

<sup>7</sup> [www.romereports.com/palio/el-papa-francisco-pide-a-los-movimientos-que-sean-valientes-y-se-dejen-guiar-por-jesus-spanish-10074.html](http://www.romereports.com/palio/el-papa-francisco-pide-a-los-movimientos-que-sean-valientes-y-se-dejen-guiar-por-jesus-spanish-10074.html) (Stand 31. 7. 2013).

<sup>8</sup> Julio Jacobo Waiselfisz, *Mapa da Violência 2013. Homicídios e Juventude no Brasil*, Rio de Janeiro 2013, 16–22.

<sup>9</sup> Im Rahmen des Weltjugendtages wurde an das Massaker von Candelária in Rio erinnert. Im Juli 1993 schossen Polizisten bei einer morgendlichen Streife auf Straßenkinder, die auf dem Platz neben der Kirche Candelária im Zentrum von Rio de Janeiro übernachtet hatten. Acht Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 19 Jahren wurden dabei getötet.

<sup>10</sup> Auf dem Weltjugendtag, einschließlich der kulturellen Veranstaltungen, waren über 300 Sänger und Sängerinnen anwesend, darunter katholische Gruppen, Geistliche, nationale und internationale Künstlerinnen und Künstler. Die Soziologin Brenda Carranza bestätigt die These, dass der Weltjugendtag den Triumph des katholischen Gospels in Brasilien zeigt. Vgl. [www.ihu.unisinos.br/entrevistas/522322-as-intervencoes-do-pontifice-mudaram-de-tom-da-presenca-teologica-para-o-contato-pastoral-entrevista-especial-com-brenda-carranza](http://www.ihu.unisinos.br/entrevistas/522322-as-intervencoes-do-pontifice-mudaram-de-tom-da-presenca-teologica-para-o-contato-pastoral-entrevista-especial-com-brenda-carranza) (Stand 2. 8. 2013).

<sup>11</sup> So erklangen z.B. während der Messe am marianischen Heiligtum von Aparecida auch andere Lieder.

<sup>12</sup> „Sentimento de fé“ ist ein Ausdruck des spanischen Priesters Pedro Poveda, Gründer der Laienorganisation „Instituição Teresiana no início do século XX“ (Institut für teresianische Spiritualität im 20. Jahrhundert).

<sup>13</sup> Franziskus, *Palavras do Papa Francisco no Brasil*, 155.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Miriam Leidinger

# Das Vertrauen – Schlüssel zur Verständigung zwischen Sprechern verschiedener Sprachen

## Zum Treffen europäischer Theologen und Theologinnen in Brixen

Thierry-Marie Courau

*Zum Kongress der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie (AETC-ESCT) haben sich Ende August 2013 in Brixen mehr als zweihundert Theologinnen und Theologen vor allem aus Mitteleuropa versammelt. Sie haben sich mit der Frage befasst, welche Sprache Theologen und Seelsorger heute sprechen müssen, um hörbar und verstehbar zu bleiben, um einen konstruktiven Dialog mit Gläubigen und suchen-*

den oder nicht-glaubenden Menschen eröffnen zu können, um einen Dienst für das gesellschaftliche, kulturelle und politische „Funktionieren“ Europas anbieten zu können.

## I. Einleitung

Brixen in Südtirol, die Stadt des Bischofs Nikolaus von Kues (1401-1464), hat im Lauf des Sommers 2013 den prächtigen Rahmen abgegeben für zwei Treffen europäischer Theologen und Theologinnen: Vom 27. bis zum 29. August haben sich die Dekane der europäischen Regionalgruppe der Konferenz katholischer theologischer Institutionen (CICT-COCTI) darüber ausgetauscht, welcher Platz und welche Aufgaben den digitalen Technologien an ihren Fakultäten zukomme. Vom 29. August bis zum 1. September 2013 behandelte der alle zwei Jahre stattfindende Kongress der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie (AETC-ESCT)<sup>1</sup> das Thema „Gott in Frage: Religiöse Sprache und säkulare Sprachen“. Diese Problematik, an der der Zusammenschluss der Theologinnen und Theologen schon seit Langem arbeitet, bleibt aktuell. Auch eine Gruppe wie der Ratzinger-Schülerkreis, der sich im Sommer 2013 in Castel Gandolfo getroffen hat (zum ersten Mal ohne Benedikt XVI.), hat dieses Thema zum Gegenstand seiner Studien gemacht: „Die Frage nach Gott in der Sicht des Säkularismus“. Die letzte Bischofssynode und die Errichtung des Rates für die Neuevangelisierung als neues Dikasterium der Römischen Kurie sind als Instrumente zu verstehen, die praktische Antworten auf diese Frage geben sollen.

Diese Frage stellt sich immer aufs Neue, weil der Kontext sich bisher nicht geändert hat. Das Phänomen der Säkularisierung der Gesellschaften des alten Europa, das einhergeht mit einem heftigen und weltweit wirksamen wirtschaftlichen Aufschwung, verstärkt und vertieft sich immer mehr, und gleichzeitig wächst die Gleichgültigkeit gegenüber der Religion oder der ausdrücklichen Behauptung, dass man nicht an Gott glaube. Davon sind Menschen, die sich Christen nennen, nicht ausgenommen. Paradoxerweise lassen Migrationsbewegungen und neue Lebensweisen zahlreiche Formen eines neuartigen Interesses an Religion entstehen, zur großen Verwunderung der Alten Welt. Noch mehr als dies: Für viele Zeitgenossen wird der bloße Begriff „Gott“ unverständlich, ja er kommt ihnen gar nicht mehr zu Ohren. Welche Sprache also sollen die Theologen und Seelsorger dann sprechen, um hörbar und verstehbar zu bleiben? Und wie sollen sie einen positiven und konstruktiven Dialog führen mit den Gläubigen, den suchenden oder nichtgläubigen Menschen, einen Dialog, der dem Wohl des „sozialen, kulturellen und politischen Funktionierens Europas“ dient?

## II. Das Herz Europas als Gravitationszentrum

Um auf diese Frage zu antworten, hatte das Organisationskomitee des Kongresses unter Leitung des Moraltheologen Martin Lintner OSM<sup>2</sup> mehr als 225 Theolo-

gen und Theologinnen aller Fachrichtungen versammelt, und es hatte elf in der Forschung tätige Theologen und Humanwissenschaftler eingeladen, nach der Eröffnungsrede von Bruno Forte, dem Bischof von Chieti Vasto (Italien), in fünf Plenarsitzungen über den Glauben und den Dialog mit Nichtglaubenden zu sprechen:

1. Wie redet die Bibel über Gott (Arnold Stiglmaier, Brixen; Ricardo M. Pérez Marques OSM, Rom)?
2. Das Reden über Gott als Plädoyer für Menschlichkeit (Paul Valadier SJ, Paris; Letizia Ragaglia, Direktorin des Museums für zeitgenössische Kunst, Bozen);
3. Von Erfahrungen der Ohnmacht her von Gott sprechen (Didier Pollefeyt, Leuven; Tomas Halik, Soziologe, Prag);
4. In den modernen Medien über Gott sprechen (Christiane Florin, Mitarbeiterin der Wochenzeitung *Die Zeit*, Bonn; Stephen Bullivan, London);
5. Kirche und Politik: Welche Beziehungen bestehen zwischen beiden in Europa? (Michael Kuhn, COMECE, Brüssel; Franz Fischler, ehemaliges Mitglied der Europäischen Kommission, Absam in Tirol).

Im Anschluss an die Plenarsitzungen hatten etwa sechzig Theologen die Möglichkeit, in zwanzig Sitzungen (fünf davon zu jeweils einem bestimmten Thema) ihre Forschungsarbeiten vorzustellen; die meisten Berichte wurden in deutscher (40 Prozent) und englischer Sprache (40 Prozent) erstattet. Die fünf Sitzungen zu einem bestimmten Thema waren von den folgenden Forschungszentren oder Forschungslaboratorien organisiert worden: Institut Marie-Dominique Chenu (Berlin), Centre for Ecumenical Research (Leuven), School of Catholic Theology (Tilburg), Forschungszentrum Innsbruck, Anthropos Research Group (Leuven). Aus sehr verschiedenen Blickwinkeln, die sich in einer säkularisierten und postmodernen Kultur aufdrängen, näherten sich die Teilnehmer der Frage nach der Beziehung der Gottesfrage zur Sprache, nach dem Platz des Glaubens, der Inkulturation, des Dialogs, der Künste und der Identität der Gläubigen, und so trugen sie ihren Teil dazu bei, den Blick auf das Thema des Kongresses zu weiten.

Das Gravitationszentrum des Treffens dieser Gesellschaft, die 1989 von Peter Hünermann gegründet worden war und jetzt 800 Mitglieder aus 20 europäischen Ländern (Professoren, junge Doktoren und Doktoranden) zählt, befindet sich in Mitteleuropa, vor allem in den deutschsprachigen Regionen.<sup>3</sup> Dies hat auch die Tonart des Kongresses bestimmt.

Der Kongress wurde eröffnet mit zwei Reihen von Preisverleihungen. Der Preis für das beste theologische Buch in den Jahren 2011 und 2012, um den neun Kandidaten sich beworben hatten, wurde zwei Autoren zuerkannt: Leonardo Paris (Trient) für sein Buch *Sulla libertà. Prospettive di teologia trinitaria tra neuroscienze e filosofia*, Rom 2012; und Michel Younès (Lyon) für sein Buch *Pour une théologie chrétienne des religions*, Paris 2012. Ein Wettbewerb um den besten theologischen Artikel zum Thema des Kongresses war für junge Theologen ausgeschrieben worden. Der erste Preis ging an Sarah Rosenhauer, Doktorandin der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, für einen Essay mit dem Titel *Vom Sinn*

*der Sehnsucht und der Bedeutung des Begehrens. Skizze einer dialektischen Hermeneutik menschlicher Selbstsymbolisierung.* Der zweite Preis für eine Arbeit gleicher Qualität wurde Daniel Felipe Niño López zuerkannt für seinen Aufsatz *Au-delà d'une question de langage: l'intelligence du christianisme face au monde contemporain.*

Einen Tag vor der Generalversammlung präsentierten und diskutierten zweiundzwanzig junge Doktoranden miteinander ihre Forschungsprojekte, bevor sie sich ihren älteren Kollegen zugesellten. Obwohl sich ihre Themen<sup>4</sup> stark voneinander unterschieden, waren sie im Wesentlichen im Bereich der Fundamentaltheologie angesiedelt, und sie versuchten die Antworten des katholischen Denkens auf die Moderne zu analysieren. Dies geschah oft im Blick auf große Autoren.

### III. Das Vertrauen als Schlüssel zur Verständigung unter den Sprachen

Da ich die Autoren, die Titel und den Inhalt ihrer Beiträge<sup>5</sup> nicht beschreiben kann, habe ich mich entschlossen, den Tenor der Verständigungsbemühungen wiederzugeben, um von da her einen roten Faden zu identifizieren, den ich, wenn ich ihn auf einen Begriff bringen müsste, so benennen würde: das Vertrauen als Schlüssel der Verständigung zwischen den Sprachen. Gleich zu Beginn und im Gegensatz zu dem, was man hier erwarten könnte, geht es hier nicht vor allem um den Unterschied zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden, sondern um den Unterschied zwischen denen, die „denken“ und denen, die „nicht denken“, zwischen denen, die die Wahrheit suchen, und denen, die sie nicht suchen. Die Bibeltheologen wollten dann einerseits betonen, dass man mit Rücksicht auf das symbolische Denken der Bibel Abstand halten müsse von unseren zeitgenössischen Vorstellungen der Frage nach Gott, dass man andererseits aber auch Abstand halten müsse von der starken Umwandlung der biblischen und religiösen Sprache in eine sophistische Sprache, die dazu diene, den „Stellvertretern Gottes“ das Recht zu verleihen, die Lehre zu verteidigen, ja sogar diejenigen, die diese Lehre verfälschen, zu unterdrücken. Worauf es bei der Wahl der Sprachen, Worte und Zeichen ankommt, ist jedoch ganz anderer Art: Es geht darum, zu ermöglichen, dass die Herzen durch ein lebendiges Wort angerührt werden, sich um Kommunikation zu bemühen und einen Dialog mit der Welt zu eröffnen. Es wird notwendig sein, die Sprache des Evangeliums wieder als die Sprache eines Gottes, der Mensch geworden ist, zu verstehen, und dies in Verbindung mit der heutigen Welt. Dabei muss man darauf verzichten, Gott und seine Wahrheit um jeden Preis verteidigen zu wollen. Es wurde dann betont, dass unseren Zeitgenossen das Evangelium nicht so verkündet werden könne, als gehe es dabei um den Verkauf eines Produktes. Es gehe vielmehr um eine Arbeit, die ihnen ihre Berufung durch Christus aufdecken müsse, was Geduld und Beachtung der von ihnen zu gehenden Wege voraussetze. Und selbst wenn der libertäre europäische Individualismus dem Katholizismus gegenüber misstrauisch ist, so müssen die Kirchen

sich mehr vom Vertrauen in diese zweifelnden Menschen leiten lassen als von der Furcht vor einer als dekadent und verdorben beurteilten Welt, von der sie sich fernhalten und vor der sie sich in eine sektiererische Festung, in eine Gegenkultur zurückziehen.

Wenn allen Menschen von einem christlichen Leben Zeugnis gegeben werden soll, dann müssen die Hirten auch ihrem Volk in all seiner Verschiedenheit und in der Pluralität seines Engagements Vertrauen entgegenbringen. Was die Künstler betrifft, so bieten sie einen wichtigen Zugang zum Verständnis der Unruhen und der Suchbewegungen unserer Zeitgenossen, wenn sie mit ihrer verstörenden und unerwarteten Sprache die Kategorie des Schönen hinter sich lassen, um in das „schrecklich Menschliche“ einzutauchen. Wenn sie in provozierendem Ton religiöse Themen zur Sprache bringen, dann rühren sie damit an existenzielle und vitale, oft tragische Situationen wie zum Beispiel das Leiden, die soziale Ausgrenzung und den Tod, lauter Situationen, die auf denselben Ton gestimmt sind wie die Erfahrung, die Christus gemacht hat. In diesen Darstellungen des Scheiterns entfaltet sich eine ganz andere ästhetische Kraft, die bisweilen schockierend, ja aggressiv, aber nicht weniger machtvoll ist. Die Konfrontation der modernen Welt mit dem Bösen findet mit dem Nachdenken über den Holocaust einen Ort, an dem angesichts unbeschreiblich schrecklicher Ereignisse eine neue Sprache geschaffen werden kann. Im Unterschied zu theologischen Betrachtungsweisen, die den Blick entweder auf das Leiden Gottes oder auf einen radikalen, manichäischen Widerspruch richten und so dem Bösen eine ontologische Dimension verleihen, kann das allzu selten verwendete theologische Konzept der Abwesenheit des Guten einen interessanten Weg eröffnen; unter der Bedingung, dass es sich ergänzen lässt durch das Konzept der Perversion des Guten – einer Möglichkeit, die zu jedem menschlichen Wesen welcher Art auch immer gehört. Andere religiöse Begriffe, die Teil der üblichen kirchlichen Redeweise sind, wie zum Beispiel Gottes Herrlichkeit, Heiligkeit, Ewigkeit, Auferstehung usw. bleiben, obwohl sie eine positive Bedeutung haben, zahlreichen Milieus unzugänglich und erregen Ratlosigkeit, herablassendes Kopfschütteln, ja Misstrauen. Dieses Nichtverstandenwerden kann bei den Christen entweder Ressentiments, ja sogar Überheblichkeit provozieren, oder aber eine nebelhafte, unklare Redeweise entstehen lassen. Und den Neubekehrten kann sie zu lautstarker und ausgelassener Freude verleiten.

*Thierry-Marie Courau, geb. 1958, ist Dominikaner, Ingenieur und Doktor der Theologie (promoviert an der Universität Straßburg), Direktor des Institut des Sciences et de Théologie (ISTR) der Fakultät für Theologie und Religionswissenschaften des Institut Catholique in Paris, Mitinhaber des Jean-Daniélou-Lehrstuhls für eine Theologie des Dialogs, Gründer und Direktor des Forschungsprogramms „Dialogue et Conversion“, Verantwortlicher des Centre de Recherches sur le bouddhisme contemporain in Paris. Als Delegierter der Kommission für interreligiöse Beziehungen der Französischen Bischofskonferenz ist er für den Kontakt mit buddhistischen Autoritäten zuständig. Veröffentlichungen: Les Trois Bhavanakrama de Kamalashila (2004); Philia et Prajña, amitié d'Occident et connaissance bouddhique, quelle rencontre? (in: Transversalités, Revue de l'Institut Catholique de Paris 113, 2010); To discern Creation in a Scattering World (2010). Anschrift: Institut Catholique de Paris, 21 rue d'Assas, 75006 Paris. Frankreich. E-Mail: tm.courau@icp.fr.*

Was soll man also tun? Was, wenn die Unwirksamkeit der religiösen Sprache weniger ein Problem des Vokabulars als vielmehr ein Problem der Grundeinstellung wäre? Es ist nun mal so, dass das kirchliche Reden aufgrund seines in der Öffentlichkeit allzu oft zu hörenden heftigen „Nein“ als gewalttätig, freiheitsfeindlich erscheinen kann. Die negative Dimension der kirchlichen Sprache entfremdet ihr zahlreiche Menschen, obwohl sie sich doch gern der Frohen Botschaft von Barmherzigkeit und Einsicht zuwenden möchten.

Als einer Expertin für soziale Medien ist der Kirche auch die Verwendung der digitalen Techniken nicht fremd. Dies sollte sie antreiben, nachzudenken über die Vorteile und die Risiken für den Glauben, aus dem sie lebt, für die Sprache, die hier erarbeitet wird. Obwohl diese Techniken jede Wahrheit und jede endgültige Zugehörigkeit relativieren, funktionieren sie auch als neue Strukturen der Plausibilität, auf die man beim Aufbau religiöser Identitäten und der entsprechenden Übermittlung des Wissens davon nicht verzichten kann. Es bleibt zu zeigen, ob diese Techniken die hier Tätigen zu einer Teilnahme am Leben der Kirche, wie sie wirklich ist, hinführen und ob sie ihnen so die Augen für neue Horizonte öffnen, sodass sie zusammen mit anderen glauben und persönliche Gemeinschaft mit anderen verwirklichen können. Schließlich ist die Zukunft, um die es hier geht, auch die Zukunft Europas. Die Repräsentanten der Kirchen sind hier noch nicht in so hohem Maße beteiligt, wie sie dies eigentlich könnten (vgl. Art. 17 des Unionsvertrags). Das konkrete Engagement der Kirchen im Dialog mit der Europäischen Union muss in Frage gestellt werden. Handelt es sich hier um die Verteidigung von Interessen oder um eine engagierte Beteiligung an einem Werk, zu der die Kirchen dank ihrer reichen Traditionen befähigt sind?

#### **IV. Aus seinem engen Schlupfwinkel herauskommen**

Dieses Treffen, dessen Organisation von großer Qualität und dessen Kommunikation von hohem Wert war, hat eine Begegnung von Theologen ermöglicht, die verschiedenen Großräumen Europas angehören, eine Begegnung von wissenschaftlich arbeitenden Theologen verschiedener Generationen, und zwar in einer entspannten und vertrauensvollen Atmosphäre. Und dies ist kein kleines Geschenk. Diese Verschiedenheit hätte aber, was die geographische Herkunft der Teilnehmer, die derzeitigen Strömungen der europäischen Theologie oder die unterschiedlichen Blickrichtungen betrifft, noch bedeutend größer sein können. Was ich auch betonen möchte: Es war niemand da, der aus dem Blickwinkel der Neuen Welten sprechen konnte, aus dem Blickwinkel Afrikas, Asiens, Ozeaniens und Lateinamerikas. Dies könnte die Gefahr heraufbeschwören, dass das Gefühl geweckt wird, die von der Säkularisierung und der Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung geschaffene Unruhe könne allein mit Hilfe des Wissens und des Könnens des alten Europa bewältigt werden. Es ist aber unverkennbar, dass die anderen Kontinente auf die religiöse und gesellschaftliche Wirklichkeit Europas einwirken, sei es durch die Zuwanderer, durch ihre Produkte, ihre Unternehmen,

durch politische Ereignisse oder ihre kulturellen, weisheitlichen und religiösen Traditionen.

Die Konfrontation mit diesen Welten schien bei den Arbeiten dieses Kongresses erstaunlicherweise abwesend. Oder es hatte den Anschein, dass der Dialog mit ihnen nutzlos sei und unwirksam bleiben werde. „*To think outside the box*“, aus seinem kleinen Schlupfwinkel herauszukommen, um neue Perspektiven zu eröffnen, müsste daher eine Selbstverständlichkeit sein! Dies ist übrigens von einigen nichttheologischen Fachrichtungen versucht worden, aber immer nur *ad intra*. Wie sollte es möglich sein, die derzeitige europäische und christliche Identität zu entdecken, die Frage nach Gott und dem „Von-Gott-Reden“ zu stellen, ohne durch die Begegnung mit diesen Welten hindurchzugehen, ohne sich anstoßen und in Frage stellen zu lassen durch andere Weisen des Blicks auf unsere Existenz, durch bisher unvorstellbare Weisen, Gebrauch von der Vernunft zu machen<sup>6</sup>, ohne zu hören, wie andernorts die Erfahrung des Heils in Christus erlebt wird? Dies ist offensichtlich die entscheidende Baustelle, auf der die europäischen Theologen Schwerarbeit leisten müssen, wenn sie fähig werden wollen, die Welt, die sich ihrem Einfluss entzieht, zu verstehen und ihr zu begegnen.

<sup>1</sup> Ihre Präsidentin war in den beiden letzten Jahren Sigrid Müller, Dekanin der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

<sup>2</sup> Martin Lintner lehrt in Brixen und Innsbruck. Am Ende des Kongresses der Europäischen Gesellschaft für Theologie in Brixen 1913 wurde er zu ihrem Präsidenten für die nächsten zwei Jahre gewählt.

<sup>3</sup> Die stärksten Kontingente der Teilnehmer und Vortragenden kamen aus verschiedenen Ländern Westeuropas (Österreich, Deutschland, Benelux-Länder, Italien), und sie stellten die Hälfte der Teilnehmer und der Vortragenden. Vier Länder Osteuropas (Ungarn, Polen, Tschechische Republik, Slowenien) stellten zwanzig Prozent der beiden Kategorien; das Vereinigte Königreich, die Schweiz und Malta fünfzehn Prozent (wobei die Letztgenannten nur drei Gesprächsbeiträge beisteuerten). Je zwei bis je fünf Teilnehmer kamen aus Nordamerika, Kroatien, Frankreich, Irland, Litauen, Portugal, Rumänien und der Slowakei, und sie stellten weniger als zehn Prozent der Teilnehmer. Schließlich waren vier weitere europäische Länder (Bosnien-Herzegowina, Spanien, Estland, Ukraine) mit jeweils bloß einer Person, die sich nicht zu Wort meldete, vertreten. So erwies sich, dass die lusitanisch-spanisch-frankophonen Länder und ähnlich die angelsächsischen Traditionen nur schwach vertreten waren, obgleich sie eine ansehnliche Produktion theologischer Literatur vorweisen können.

<sup>4</sup> Fragen zur Metaphysik wurden im Hinblick auf den Dialog der Kirche mit der Welt gestellt. Dabei ging man aus von dem *desiderium naturale videndi Deum* (Rahner, van Beek) oder von der vermittelnden Rolle der Metaxologie. Die Reflexionen über die religiöse und theologische Sprache gingen aus von Arbeiten über die mit Glaubenthemen befassten Instanzen der Römischen Kurie; außerdem wurde Bezug genommen auf die Psychiatrie, den Kolonialismus (Fanon), die Religionssozio-logie, auf den Einfluss von Leben und spirituellen Wurzeln auf das Werk von Theologen (Dupuis, Haight, Sobrino), auf den Kontext der Postmoderne, die rationalen Methoden, die im Spiel sind (Gadamer), aber auch auf das Mysterium Gottes und seines Schweigens (Newman). Zur theologischen Methode wurde gefragt, wie weit sie auf Dialog angelegt ist und welche Hermeneutik sie verwendet (Ratzinger, Boeve). Die ethische und pastorale Reflexion regte Beiträge an zum Mitleid (Thomas von Aquin, Nussbaum), zu Implika-

nen der Kryokonservierung von Menschen (Fall Suozzi), zu den Strategien der Krankenhausseelsorge und zu Vorschlägen von Modellen für die seelsorgerliche Kommunikation und Begleitung. Die Liste der Beiträge ist verfügbar unter [www.hs-itb/en/aect-congres-congress-2013/emerging-scholars-conference-conference-des-jeunes-chercheurs.html](http://www.hs-itb/en/aect-congres-congress-2013/emerging-scholars-conference-conference-des-jeunes-chercheurs.html).

<sup>5</sup> Das detaillierte Programm der Stellungnahmen während der Plenarsitzungen oder während der thematischen Sitzungen ist unter folgender Adresse verfügbar: [www.hs-itb.it/en/esct-congress-2013-aect-congres-2013/programme.html](http://www.hs-itb.it/en/esct-congress-2013-aect-congres-2013/programme.html).

<sup>6</sup> Ich verweise auf meinen Artikel *Die Frage nach Gott ist nicht universell*, in: CONCILIUM 46 (2010/4), 435-445, und darüber hinaus auf das gesamte Heft, das der Frage nachgeht „Welchen Gott leugnen die Atheisten?“

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht